

Hrsg. Ullrich Junker

**Wigand von Gersdorf,
der Gründer von Wigandsthal**

**© Im Januar 2020
Ullrich Junker
Mörikestr. 16
D 88285 Bodnegg**



Wigand von Gersdorf, der Gründer von Wigandsthal

Er starb vor 250 Jahren am 28. November 1686

Hinter dem Altar der Kirche zu Meffersdorf befinden sich zwei altersgraue Steinbilder. Das eine zeigt den ehrsamem Ritter Wigand von Gersdorf, den Gründer der Ortes Wigandsthal, der nach ihm den Namen führt, den Freund der lutherischen Exulanten, denen er in den Orten seiner Herrschaft: Meffersdorf, Wigandsthal, Schwerta und Gebhardsdorf Unterkunft gewährte. Das zweite Steinbild ist das seiner Gemahlin: Magdalehna Katharina von Gersdorf, die eine Tochter des Christoph von Gersdorf auf Heinewalde war. Der Ehe des Herrn Wigand von Gersdorf, der anno 1620 auf dem Gute Nieder-Linda als Sohn des Wigand von Gersdorf (des Aelteren) und seiner Gemahlin Elisabeth von Landskron geboren worden ist. Wigandsthal, das anno 1667, am 16. November, vom sächsischen Kurfürsten mit Berg- und Marktgerechtigkeit ausgestattet, also zur Stadt erhoben worden war, ist von seinen Gründern und Bauern, den eingewanderten Exulanten eng in Meffersdorf hineingebaut worden. An manchen Stellen hat man Mühe, „das Städtel“ von dem umgebenden Meffersdorf auseinanderzuhalten.

Die alten Dorfchronisten von Meffersdorf und Wigandsthal berichten über den Einzug der Exulanten folgendes:

Kurz nach dem Jahre 1550 (1554) setzte im benachbarten Schlesien, besonders im Landeshuter Kreise (in Reichhennersdorf und bei Kloster Grüssau) die Gegenreformation mit den schärfsten Mitteln ein. Auch im benachbarten Böhmen nahm man den Evangelischen die Kirchen fort, vertrieb die Prediger und Lehrer und machte den der neuen Lehre Zugetanenen das Herz und das Leben schwer. Viele wanderten aus. Gleich Soldaten kamen sie in langen Zügen, ihr Hab und Gut aus dem Rücken oder aus Karren mit sich führend. Manche nur den Bettelstab in der Hand. Hinter der Queislinie atmeten sie auf. Befanden sie sich doch im lutherfreundlichen Sachsen. Die Herrschaften, die armen, um ihres Glaubens Vertriebenen Obdach und Hilfe gewährten, waren bekannt. Meffersdorf war solch eine Zentrale, von der aus die Vertriebenen, die Exulanten, weiter verschickt und neu

angesiedelt wurden. Damals sind Volkersdorf, Scheibe, Wigandsthal, Hernsdorf, Bergstraß und Straßberg entstanden.

Aus Wüsten und Einöden wurden bebaute Gebiete. Selbst hoch auf der Jserwiese¹ erbauten Exulanten die Buschhäuser. Sie hielten sich mit zur Meffersdorfer Kirchfahrt. Später sind sie zur Flinsberger Kirche gekommen. Die neuen Siedler, die Exulanten, brachten allerhand neue Erwerbszweige mit ins Land und in die Gegend: die Weberei, die Bleicherei, das Granatschleifen, den Bergbau.

Ueber die Queisbrücken setzte aus dem benachbarten Schlesien nach den kur-sächsischen Dorfkirchen –auch nach Meffersdorf – ein ungeahnt lebendiger Verkehr ein. Die Lutherischen, die nicht von Haus und Hof geflohen waren, kamen als Kirchgäste des Sonn- und Feiertags über den Queis in die Grenzkirchen. Die konnten kaum die Menge der Gläubigen fassen. Zur Meffersdorfer Kirchfahrt hielten sich damals auch Leute aus dem Hirschberger Kreise. Bis sieben Meilen Wegs legten sie zurück, um rechtzeitig an dem Gottesdienste teilnehmen zu können.

1606 wurden bereits die Räume der Kirche zu klein. Man erweiterte im genannten Jahre die Kirche. 1604 hatte man bereits einen Turm, der den Andächtigen von weitem her schon winkte, aufgebaut. 1668 richtete man ein Diakonat an der Kirche ein. Die Arbeit wuchs. Viele, von fern und nah, wollten geistlich versorgt werden.

Diese Verhältnisse änderten sich am Beginne des 18. Jahrhunderts, noch mehr im Jahre 1742, als Friedrich II. Schlesien durch den Frieden zu Breslau den Ländern der preußischen Krone hinzugefügt hatte.

1706 zog Karl XII. von Schweden durch die hiesige Gegend. Er ist auch nach Lauban gekommen. Die Schlesier, durch deren Gebiet er auf der Verfolgung des polnisch-sächsischen Königs und Kurfürsten zuerst hindurch zog, hatten – besonders war dies in Glogau geschehen – um die Errichtung einiger Kirchen. deren Gründung er „in Gnaden“ durchsetzen sollte, gebeten. Da blieben die Lutherischen, die im Gebiet dieser Gnadenkirchen wohnten, weg. Das war besonders – Hirschberg hatte auch eine Gnadenkirche erhalten – mit den Gläubigen, die aus der Nähe von Schmiedeberg und Hirschberg kamen, der Fall. Die Meffersdorfer Kirchfahrt wurde kleiner. Der Zudrang zu den sonntäglichen Gottesdiensten geringer. Auch die Opfer, die von den Kirchenbesuchern dargebracht wurden, nahmen ab.

Noch mehr war dies der Fall, als Friedrich II. den darum bittenden Schlesiern gestattete, Bethäuser zu erbauen. Sie schossen wie Pilze aus der Erde. Da verwaisten die Grenzkirchen jenseits des Queis, auch Meffersdorf, mehr und mehr.

Die fremden Siedler brachten ihre Industrie und Handfertigkeit mit: die Granatschleiferei und die Schmelzschmiederei. Die Granaten wurden aus gefärbtem

¹ Groß Jser. Auch die Glasmacherfamilie Preußler aus Schreiberhau hielt zur evang. Kirche nach Meffersdorf.

Glase, dieses selbst aus Sinn und Bleiasche gefertigt. Der Handel mit ihnen erstreckte sich nach Polen, Rußland und Böhmen, selbst nach Afrika.

Diese Industrie ist jetzt völlig verschwunden. Sie blühte, wie aus dem nachstehende Reisebericht aus dem Jahre 1782 hervorgeht, am Ende des 18. Jahrhunderts.

Ein Besuch der Wigandsthaler, der Meffersdorfer und der Bergstraßer und Straßberger Granatschleifereien im Jahr 1782.

Aus der Reise durch Sachsen
des Naturforschers Nathanel Gottfried Leske.

„Die übrigen zahlreichen Einwohner hiesiger Gegend sind dienstfreie Leute und haben sich seit längerer Zeit größtenteils mit der Granatschleiferei beschäftigt. Die Zahl der Granatschleifer in Meffersdorf und den dazugehörigen Dörfern beläuft sich auf 820 Personen. Außer diesen sind acht bis zwölf Händler die sich mit dem Einkauf und Vertan der Granaten beschäftigen. Sie beziehen mit denselben die Messen und Märkte, dreizehn kleinere Unterhändler nicht gerechnet. Die hier so benannten Granaten sind eigentlich nichts als rotes Glas, welches auf den Leipziger Messen von den Granathändlern verkauft wird. (Die Dorfnamen: „Straßberg“ und „Bergstraß“ rühren meines Erachtens nicht von Straße, sondern von „Straß“ = „Glasfluß“ her, Anmerkung des Verfassers.) b Die Granathändler verkauften die rohe Materie wieder an die Schleifer, wogegen sie die verfertigten Granaten wieder ablösen. Die Granatschleiferei selbst ist sehr einfach. Die Handschleifmühle besteht aus einem viereckigen Kasten, der zwei Abteilungen hat, davon die eine drei Viertel des Kastens, die andere ungefähr ein Viertel desselben einnimmt. In dem Boden der größeren Abteilung ist in der Mitte eine senkrechte Spindel befestigt, um deren oberes Ende eine hölzerne 4 – 5 Zoll dicke Scheibe horizontal herumläuft. Die Bewegung derselben wird durch einen an der Oberfläche derselben befestigten Handgriff bewirkt Auf eben diese Art ist in der kleiner zur linken Hand liegenden Abteilung ein Schleifstein an gebracht, der aber nur den sechsten Teil so groß ist als die Scheibe Dessen Spindel ist unten am Boden und oben in einem winkelrecht an den Kasten angebrachten Arm eingelegt. Um die größere Scheibe und um den kleiner Schleifstein liegt eine Rinne. Wenn also der Schleifer mittelst des Handgriffes die Scheibe drehet, so wird der Schleifstein zugleich in Bewegung gesetzt. Die rohen Granaten werden an kleine hölzerne Stäbchen gesteckt, die von Kindern an beiden Enden zugespitzt werden, und zwar an jedem Ende des Stäbchens eine. So viel nun jede Granate Ecken hat oder geschliffene Flächen bekommen soll, so viel mal muß der Schleifer jede am Ende des Stäbchens befindliche Granate wenden, weil er nur eine Granate auf einmal schleifen kann. Doch ist dieses nur bei Granaten nötig, die sechs, acht, zwölf, sechzehn und mehr Ecken erhalten sollen, reihet man 30 – 50 Stück auf ein dünnes

Hölzchen oder Draht enge beisammen, und dann wird eine solche Länge oder höchstens zwei Längen, die ungefähr 6 – 7 Zoll lang sind, auf einmal geschliffen.



Privat-
Photo

Grabmal des Wigand von Gersdorf
(1620 – 1686) in der Meffersdorfer Kirche

Das ganze Gewerbe der Granatschleiferei ist seinem Verfall nahe, denn teils hat der amerikanische Krieg auf den geringeren Absatz Einfluß gehabt, teils sind die Fabrikanten unter dem Druck der Händler, welche ihnen die rohe Materie um einen sehr hohen Preis verkaufen, und dagegen die fabrizierten Waren um einen geringeren Preis ablösen, oft statt des baren Geldes ihnen Kaffee und Zucker aufdrängen, welche die armen Leute dann, um Brot zu haben, wieder unter dem Ladenpreis verkaufen, ja verschleudern müssen. Die so menschlich denkende Grundobrigkeit hat sich in diesen ungerechten Handel legen wollen, da aber die Fabrikanten von den Händlern durch allerhand falsche Vorspiegelungen und durch Drohung ihnen fernerhin nichts abzukaufen, gegen die Obrigkeit selbst aufgehetzt worden sind, so wurde durch deren Verwendung wenig ausgerichtet. Doch alles dies sind Dinge, die sich wiederum heben lassen und mit der Zeit von selbst eine andere Richtung bekommen. Aber es hat sich noch ein drittes Haupthindernis gefunden, wodurch die armen Fabrikanten ihrer Nahrung fast ganz beraubt wurden. Dies sind die seit einiger Zeit aufgekommenen Granatschleifmühlen, wovon eine in Meffersdorf, eine in Hernsdorf und die dritte in Tschoche errichtet worden ist. Auch hier hat der Fabrikbetrieb den Handbetrieb erdrosselt.

Ohne mich auf die Frage einzulassen, ob die Begünstigung der letzteren dem Staate wahre Vorteile bietet oder nicht, da hierdurch so viele größtenteils betagte Menschen außer Brot gefetzt werden, will ich ihnen die Einrichtung der zu Mefersdorf befindlichen Granatschleifmühlen kurz beschreiben.

Das Wasserrad derselben ist mit dem Kammrade an einer Welle. Das Kammrad greift in ein Getriebe, durch welches der Mühlstein bewegt wird. Er treibt den Schleifstein mittelst eines Riemens. Um den Mühlstein, welcher wie bei Handmühlen die große Scheibe vorstellt, können zwei, drei bis vier Riemen gelegt werden, und jeder Riemen bewegt dann einen kleinen Schleifstein, worauf bei jedem zwei Personen mit beiden Händen und also zwei, vier sechs und acht auf einmal schleifen können. Auf diesen Mühlen können zwar nur zwei-, drei- und viereckige Granaten geschliffen werden, hingegen gehet die Arbeit umso geschwinder von statten, denn es werden aus einem sechs Viertel langen Draht so viel Granaten gereiht, als nur darauf enge zusammengeschoben Platz haben, und vier solcher Längen werden aus einmal geschliffen. Dieses geschieht indem der Schleifer die Längen mit der linken vollen Hand aus den Schleifstein drückt und sie mit der rechten Hand so lange fortzieht, bis sie gehörig geschliffen sind. Solcher vier Drahtlängen kann ein Mann in einer Stunde fünfzehn schleifen, also in allen sechzig welches so viel ist, als dreißig Handarbeiter in einer Stunde schleifen können. Hierbei ist auch noch in Anschlag zu bringen, daß der Arbeiter auf der Handschleifmühle nur zwei Längen aus einmal schleift, und daß diese Längen nur sechs bis sieben Zoll halten. Ein Vorteil der Granatschleifmühlen ist allerdings, daß die Arbeit sehr dadurch beschleunigt wird, denn eine Person kann in einem Tage 200 Dutzend schleifen und da 100 Dutzend noch mit zwei Talern bezahlt werden, so kann, ohne jetzt Rücksicht auf die Erbauungs- und Unterhaltungskosten der Mühlen selbst zu nehmen eine Person täglich 4 Taler verdienen. Um den Gewinn der Schleifmühle gegen den der Handwerker nach etwas genauer zu bestimmen, muß ich noch anführen, daß eine Person auf einer Mühle in drei Wochen einen Zentner Granaten schleifen kann, zu welcher Menge drei Handschleifer ein Jahr und drei Monate brauchen Diese scheinbaren Vorteile werden jedoch dadurch weit überwogen, daß man auf diese Art nur schlechtere Ware erhält, dem Vorteil einiger weniger Menschen den Ruin vieler hundert Familien aufopfert, die keine andere Arbeit gelernt haben, zur höchsten Not spinnen können, wenn ihnen auch dies dadurch, daß in hiesiger Gegend kein Flachs gebaut wird, erschwert, ja, unmöglich gemacht wird Die auf der Mühle geschliffenen Granaten werden von den Händlern im Feuer poliert, von dieser Ware nennet man die kleineren, schlechteren Granaten Butternüssel, und die größeren Rubinen:“

In der Meffersdorfer Kirche finden wir noch eine Erinnerung an die Familie des einstigen Gründers von Wigandsthal.

Ueber der ersten Empore hängt hinter dem Altar das Bild einer Tochter Wigands: Helene Tugendreich. Sie soll als Braut, noch nicht 16 Jahre alt, gestorben sein. Das schon erkaufte Brautkleid wurde zu einer Altardecke umgearbeitet. Unter dem Bilde stehen die Verse:

„Helene Tugendreich, der Erde Schoß vertraut,
Liegt hier, schläft sanft und wohl, des Herren Jesu Braut.
Des Vaters Freud und Herz, der Mutter Augenlust
Die hochbetrübt, daß sie so eilends fortgemußt.
Ihr Eltern aber hört, habt ihr mich je geliebt,
Ach, seid doch itzo, nicht (das bitt ich) gso betrübt,
Das Röslein, das sich hier so herrlich schauen ließ,
Steht ewigschön in Gottes Paradies!“